

Die Schweiz als Asyl für russische Revolutionäre

Autor(en): **Senn, Alfred Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **56 (1976-1977)**

Heft 8

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALFRED ERICH SENN

Die Schweiz als Asyl für russische Revolutionäre

Der amerikanische Slawist und Historiker Alfred Erich Senn, Professor an der Universität in Wisconsin, der väterlicherseits von Schweizer Herkunft ist, hat auf Grund ausgedehnter Archivforschungen, meist in Bern, zwei bahnbrechende Werke über russische Revolutionäre in der Schweiz geschrieben (The Russian Revolution in Switzerland, 1914 to 1917, Madison, University of Wisconsin, 1971; Diplomacy and Revolution, The Soviet mission to Switzerland, University of Nôtre-Dame Press, 1974.)

Senn hat Solschenizyn während der Abfassung des Buches «Lenin in Zürich» besucht. Dieses Buch, auf das sich Professor Senn im Aufsatz, den er auf unseren Wunsch geschrieben hat, bezieht, liegt namentlich französisch und englisch vor und wird anfangs des kommenden Jahres beim Scherz-Verlag deutsch erscheinen. Da es sich um Kapitel oder «Knoten» aus einer Romanreihe handelt, die mit «August 1914» begann, wird es als Teil dieses Romanzyklus in der Folge auch beim Luchterhand-Verlag greifbar sein – auf mehrere der geplanten Bände verteilt. Es sei angemerkt, dass Professor Senn die von Solschenizyn vertretene These, dass Parvus Lenin deutsches Geld vermittelt habe, in amerikanischen historischen Publikationen angefochten hat.

Alexander Solschenizyns *Lenin in Zürich* führt seine Leser in eine heute beinahe vergessene Zeit zurück, als russische politische Emigranten in der Schweiz ein Stück «Überfremdung» bedeuteten. Die Russen kamen zwar nicht in grosser Zahl: gemäss der Volkszählung vom Jahre 1910 gab es in der Schweiz 8458 Personen aus dem europäischen Russland, wovon 3933 Männer und 4525 Frauen. Die grössten Gruppierungen umfassten 2155 Personen in Zürich, 2107 in Genf, 865 in Lausanne und 720 in Bern. Trotz ihrer bescheidenen Zahl machte sich die Anwesenheit der Russen auf verschiedene Weise bemerkbar.

Sie bildeten einen bemerkenswert grossen Teil der Universitätsstudenten. 1907 waren 2343 Russen in den sieben Universitäten der Schweiz eingeschrieben, das heisst 34,2 Prozent aller eingetragenen Studierenden. Der Grossteil der Studentinnen waren Russinnen, und Kritiker bezeichneten oft die medizinische Fakultät in Bern als «Slawische Mädchenschule». In Zürich hatten die Erziehungsbehörden häufig der Kritik zu begegnen, dass es zu viele Russen an den Universitäten gab.

Das Rektorat der Universität Zürich erwiderte im Jahre 1906, dass die Russen keine Extrakosten verursachten: «Sie bringen jährlich grosse Summen Geldes nach Zürich, tragen also zur Hebung unseres Volkswohlstandes

wesentlich bei.» Die Klage, dass die russischen Studenten an der Universität «nur Kosten verursachen, ohne an diese etwas beizutragen, ist daher unberechtigt». Im Januar 1907 vernahm der Zürcher Kantonsrat, dass die russischen Studenten an der Universität «einen guten Ruf» hätten und dass sie zudem hohe Gebühren bezahlten. Die Schweizer Studenten genossen immer noch Priorität bei der Benützung des knappen Laborraums.

Trotz solcher Aussagen veröffentlichte die Bundesanwaltschaft im Jahre 1908 einen Bericht, worin sie sich über die Anzahl Medizin studierender Russen, «zum Teil Leute mit ungenügender sprachlicher und wissenschaftlicher Vorbildung» beklagte. Im Jahre 1914 musste sich das Rektorat der Universität Zürich mit der Einführung eines Numerus clausus für ausländische Studenten einverstanden erklären, aber der Ausbruch des Krieges setzte diesem Problem ein unerwartetes Ende. Auch ohne administrative Massnahmen ging die Anzahl ausländischer Studenten rapid zurück.

Die meisten Russen, die vor dem Ersten Weltkrieg in die Schweiz gekommen waren, wollten wieder in ihre Heimat zurückkehren; einige unter ihnen brachten es hierzulande jedoch zu prominenten Stellungen. Naum Reichenberg, Jean Hersch und Manuel Zaitsev wurden Universitätsprofessoren, Jacques Dicker Genfer Nationalrat. Paul Axelrod, einer der Gründerväter des russischen Marxismus, gründete ein Joghurtunternehmen in Zürich.

Traditionelle Neutralität und politisches Asylrecht machten die Schweiz für die Russen zum Anziehungspunkt. Über Vereine wie den «Verein Eintracht» in Zürich konnten sie führende Sozialisten Westeuropas treffen, und in ihren *Erinnerungen an Lenin* nannte Angelica Balabanova die Schweiz das verkörperte Symbol des Slogans «Proletarier, vereinigt euch!».

Die Schweiz wurde denn auch zu einem bedeutenden Zentrum russischer revolutionärer Aktivitäten. Genf war der Gründungsort der russischen marxistischen Bewegung in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts; *Iskra*, das erste Zentralorgan der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, wurde 1903 nach Genf verlegt. Da gemäss Balabanova die meisten russischen revolutionären Führer und Studenten zu jener Zeit in der Schweiz waren, war Genf die eigentliche Hauptstadt der russischen politischen Bewegung. Die Bedeutung der Emigration für die russische revolutionäre Bewegung wurde durch die Tatsache belegt, dass die russischen Vertreter beim Internationalen sozialistischen Büro, dem Exekutivorgan der Zweiten Internationalen, Emigranten waren. Von den andern europäischen Sozialisten waren nur die Türken durch Emigranten vertreten.

Die Asylbedingungen verlangten, dass sich die Emigranten nicht politisch betätigen durften, aber die Schweizer Behörden schenkten den Emigranten wenig Beachtung, soweit nicht einzelne Gruppen oder Individuen für die inneren Angelegenheiten der Schweiz eine Bedrohung darstellten. Im

19. Jahrhundert hatten die republikanischen politischen Emigranten für die schweizerischen Institutionen keine Bedrohung dargestellt, aber die Sozialrevolutionäre, welche gegen Ende des Jahrhunderts einzuwandern begannen, stellten neue Probleme. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts veranlasste das Treiben der russischen Anarchisten in Zürich die Bundesregierung, in der Zürcher Polizeiverwaltung ein Fremdenbüro einzurichten. Die Fremdenpolizei befasste sich weit weniger mit den Sozialisten; das Dossier der Bundespolizei über Lenins Aktivität vor 1917 ist beispielsweise erstaunlich klein.

Der Erste Weltkrieg, welcher den zeitlichen Rahmen für Solschenizyns Werk abgibt, war eine Epoche grosser Krisen und Veränderungen der schweizerischen Tradition des politischen Asylrechts. Im Dezember 1914 konnte die *Neue Zürcher Zeitung* noch wohlgefällig erklären: «Und hoffentlich werden auch unsere Chronisten von manchen Emigranten dieses Weltkrieges Schönes zu berichten haben.» Die schweizerischen Behörden schützten beharrlich die Rechte der Fremden im Land. Als die russische Botschaft Zürcher Polizeibeamte ersuchte, an zwei russische Bürger militärische Befehle weiterzuleiten, erklärte das Politische Departement wörtlich: «Die Schweizer sind nicht in der Lage, den in der Schweiz ansässigen Ausländern auf Wunsch der fremden Gesandtschaften Mitteilungen zuzustellen, deren Inhalt sich auf militärdienstliche Angelegenheiten bezieht.» Als sich die Russen über eine in Genf von Emigranten veröffentlichte Publikation beschwerten, meldete die Genfer Polizei, dass der Inhalt der Veröffentlichung «vielleicht nach russischen, nicht aber nach unseren Begriffen als ‹revolutionär› bezeichnet werden kann».

Neue Strömungen waren jedoch am Entstehen. Die durch den Krieg verursachten sozialen Spannungen wurden durch die Intrigen der kriegführenden Mächte verschärft. Die sich bekämpfenden Nationen beriefen sich zwar an die kriegführenden Mächte gegenüber auf die schweizerische Neutralität, schreckten selber aber nicht davor zurück, eben diese Neutralität zu verletzen, indem sie Spionage- und sogar Sabotageorganisationen in der Schweiz errichteten. Als die Deutschen russische Sozialisten oder italienische Anarchisten unterstützten, wurde es sehr schwierig, sozialen Aufruhr und diplomatische Intrigen auseinanderzuhalten, und die Schweizer hatten die Institution Asylrecht sorgfältig zu untersuchen. Am 1. Januar 1916 warnte die *Neue Zürcher Zeitung*: «Der Kanton Zürich hat schon genug tolerierte Ausländer», und drei Wochen später, am 24. Januar: «Die Überfremdung Zürichs hat in den letzten Jahren beängstigende Fortschritte gemacht.»

Obwohl die *Neue Zürcher Zeitung* wahrscheinlich sehr wenig über Lenin wusste, bilden diese «beängstigenden Fortschritte» den Hintergrund für Solschenizyns Bericht über Lenins Aktivitäten. Ausländische Radikale und

deutsche Intrigen füllen die Seiten des Buches. Lenin sitzt in Zürich, isoliert von den Ereignissen in Russland und frustriert wegen seiner Unfähigkeit, die Geschehnisse in der Schweiz zu lenken. Er organisiert eine Gruppierung innerhalb der schweizerischen sozialistischen Partei, aber die Gruppe, welche das Banner der Zimmerwalder Linken trägt, erweist sich als unzuverlässig in seiner Bemühung, Robert Grimm aus dem Sattel zu heben.

Lenins Gefühle der Schweiz gegenüber, so wie sie Solschenizyn uns schildert, waren voller Widersprüche. Die neutrale Schweiz bot eine Zuflucht; als Gesetzesstaat hatte sie intelligente Polizeileute. Es war «ein sauberes, reingefegtes Land», mit «hübschen Bergen, freundlichen Pensionen, klaren Seen und Wasservögeln drauf». Dann gab es ihre Bibliotheken: «Was für eine Freude es immer ist, dort zu arbeiten – dies jetzt, wo Krieg herrscht . . .!» Als ein bedeutendes Emigrationszentrum war die Schweiz zudem das «Klärbecken der russischen Revolution».

Lenin sah die schweizerischen Tugenden jedoch gleichzeitig als Fehler. Die Sauberkeit und Ordentlichkeit der Schweiz, ihre Sorge wegen der Aufrechterhaltung der Gesetze konnten für einen russischen Revolutionär bedrückend sein: «Ja, aber Volodya, die Atmosphäre in der Schweiz ist schrecklich kleinbürgerlich. Erinnerst Du Dich, wie stickig wir sie immer fanden? Weisst Du, in ihrem Land ist das Gesetz sakrosankt und bei Vergehen gegen die Sauberkeit sind sie unerbittlich!» Lenin fand das Land um so frustrierender, als es sich ihm widersetzte. Warum konnte er dieses Land nicht in die Revolution führen? Was eigentlich war dieser «kleinbürgerliche Bazillus», der seine meistversprechenden Revolutionäre angesteckt hatte?

Diese Ansichten waren in der Tat typisch für die russischen revolutionären Emigranten. Sie fanden in der Schweiz viel zu loben, und sie trugen im allgemeinen einen günstigen Eindruck von Land und Gesellschaft nach Hause. In einer 1918 in Moskau erschienenen Beschreibung der Schweiz nannte V. M. Velichkina, die Frau des bekannten Revolutionärs V. D. Bonch-Bruевич, die Schweiz «die schönste Ecke in ganz Europa», und sie war des Lobes voll über das soziale Bewusstsein der Schweizer Bürger: «In fleissiger Arbeit und mit gegenseitiger Hilfe haben die Schweizer ein Mass an Ordnung und Wohlergehen erreicht, welches andere Regierungen erst anzustreben bemüht sind. Die kleine Schweiz geht ihnen allen voran.» 1930 nannte N. A. Semashko, Sowjetrusslands erster Kommissär für Gesundheitswesen, die Schweiz «einen unverletzbaren politischen Zufluchtsort» und Genf «eine Zitadelle der Freiheit», obwohl er auf Grund seiner eigenen Erfahrung die schweizerischen Gefängnisse schrecklich fand.

Die Russen kritisierten das Land aber auch. In seinen im Jahre 1967 veröffentlichten Memoiren schrieb A. N. Rubakin, dessen Vater in Lausanne gelebt hatte: «Trotz der guten persönlichen Beziehungen der Schweizer mit

den russischen Emigranten waren die Schweizer Behörden ihnen gegenüber feindlich . . . Ihrem Wesen nach war die Schweiz keine Demokratie, wie die Schweizer sie selbst darzustellen versuchen, sondern eine echte Oligarchie, ausgeschmückt mit alten politischen Freiheiten und einer republikanischen Regierungsform.» Die Russen, so erklärte er, fanden die Schweizer geradezu unglaublich ehrlich, aber gleichzeitig fanden sie diese Ehrlichkeit kleinbürgerlich und «deprimierend».

Ähnliche Widersprüche kann man in Solschenizyns Porträt von Fritz Platten finden, dem einzigen Schweizer, der einer detaillierten Beschreibung gewürdigt wird. Solschenizyn zeigt zwar beträchtliche Sympathien für Platten, aber im Rahmen der Gesamtsicht der Schweiz durch die Russen erscheint das Porträt des schweizerischen Sozialisten etwas herablassend. Platten studiere zwar fleissig, aber er habe grosse Mühe, die «erhabene Wissenschaft des Sozialismus» zu verstehen. Platten schenkt zudem Lenins Interpretationen der schweizerischen Verhältnisse mehr Glauben als seiner eigenen Kenntnis des Landes. Ehrlich, aber arglos bis zur Naivität ist Platten eine Zielscheibe Leninscher Mahnreden; aber im Gegensatz zur Gewitztheit eines Willi Münzenberg oder Karl Radek versteht er nur oberflächlich, was Lenin will.

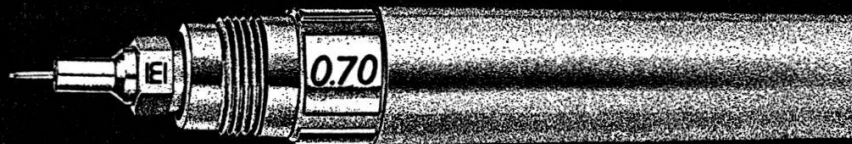
Im Gegensatz zu dieser Darstellung Plattens könnte man auf eine Notiz in der *Izvestiia* hinweisen, welche ihm einmal übermenschlich rasche Reaktionsfähigkeit zuschrieb, als er Lenin das Leben rettete: «Genosse Lenin bemerkte die verräterischen Schüsse nicht einmal; er war tief in Gedanken versunken über den Aufbau des proletarischen Glücks. Nur Fritz Platten, der Sekretär der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, der mit ihm fuhr und die verräterischen Schüsse gehört hatte, brachte es fertig, mit einer raschen Bewegung Genosse Lenins Kopf hinunterzudrücken, wodurch er ihm das Leben gerettet hat.»

Solschenizyns Darstellung der Arbeit der Zimmerwalder Linken wird auch im Kreise der Schweizer Historiker Opposition hervorrufen. Während russische Einflüsse unter den schweizerischen Sozialisten im Ersten Weltkrieg offensichtlich waren, meinte Ernst Nobs später: «Auch ohne Emigranten hätten wir eine Zimmerwalder Linke und eine Kommunistische Partei in der Schweiz bekommen.» Obwohl kommunistische Historiker wie Maurice Pianzola anders argumentierten, wird diese Ansicht von vielen Schweizer Historikern geteilt. Natürlich war es nicht Solschenizyns Absicht, eine Geschichte des schweizerischen Sozialismus zu schreiben, aber seine Darstellung der Zimmerwalder Linken führte ihn zu diesem Thema.

Angesichts der gefühlvollen Feier von Lenins hundertstem Geburtstag in der Schweiz im Jahre 1970 soll man daran denken, dass trotz der positiven Erinnerungen, welcher sich einige Emigranten erfreuten, das Sowjetregime

nach der Oktoberrevolution der Schweiz gegenüber keine besondere Wertschätzung zeigte. Die diplomatische Mission, der im Jahre 1918 Jan Berzin vorstand, suchte die bürgerlichen Freiheiten in der Schweiz auszunützen, indem er von dort aus revolutionäre Propaganda nach Frankreich und Italien aussandte. Die Ermordung des sowjetischen Vertreters an der Lausanner Konferenz vom Mai 1923 rief heftige Attacken der Russen gegen das Asylrecht in der Schweiz hervor. Im Sommer 1923 proklamierte sich Sowjetrussland zum einzigen vertrauenswürdigen Zufluchtsort für politische Flüchtlinge. Wie Louis Napoléon vor ihnen zeigten die Sowjetführer wenig Verständnis für die Beanspruchung des politischen Asyls durch ihre Gegner.

Kern Prontograph der perfekte Tuschefüller



Kern & Co. AG, 5001 Aarau
Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Geräte
Zeicheninstrumente
Foto- und Kinoobjektive